

Podcast-Transkript „All Inclusive“ Staffel 2,

Episode 6: Eszter Jakab

Eszter Jakab: Wenn ich von meinem Alltag schildere, von den Problemen und Hürden, die wir überwinden müssen, besonders im Kontext mit Kindern mit Behinderung. Und dann kommt eben diese Aussage: Ich könnte das nicht. Und das ist so ein bisschen schwierig, weil ich einerseits weiß, dass es durchaus die Leute gibt, die das voller Wertschätzung sagen. Aber es ist schwierig, weil ich ja auch nicht die Wahl hatte. Ich muss und ich kann, weil ich muss.

Einspieler Ninia LaGrande: Wir alle haben unsere Träume, Wünsche, Ängste und Herausforderungen im Leben. Doch bei weitem nicht die gleichen. Was beschäftigt Menschen, die andere Erfahrungen gemacht haben als ich? Was macht sie aus? Wofür kämpfen sie? Und was können wir von ihnen lernen? Willkommen bei "All inclusive", dem Podcast der Aktion Mensch. Ich bin Ninia LaGrande und ich darf mich auch in dieser Staffel wieder mit lauter spannenden Persönlichkeiten über Inklusion, Vielfalt und Chancengleichheit unterhalten. Denn, dass wir als Gesellschaft noch lange nicht da sind, wo wir sein sollten, ist uns glaube ich fast allen klar. Also, los geht's.

Einspieler Ninia LaGrande: Mein heutiger Gast ist Eszter Jakab. Eszter ist Autorin und arbeitet von Zuhause und leistet Pflegearbeit für ihre Kinder. Einigen von euch ist sie vielleicht besser als @polyeszterbindung auf Instagram bekannt. Sie bezeichnet sich selbst als autistisch, post-migrantisch und miesepetrig. Letzteres kann ich nicht bestätigen. Seit März schreibt Eszter zusammen mit Barbara Zimmermann und Jasmin Dickerson auf KaiserinnenReich.de über Mutterschaft von Kindern mit Behinderung. Eszter selbst ist Mutter von drei Kindern und wünscht sich für sie eine Welt, in der unser Glück und unser Wert nicht davon abhängig sind, wo und wie wir geboren wurden oder wie wir aussehen. Das klingt bisher leider nur nach einer richtig schönen Utopie. Aber wenn wir nicht träumen, bleibt alles so, wie es ist. Und das akzeptieren Menschen wie Eszter ganz einfach nicht und das finde ich toll. Deshalb habe ich Eszter eingeladen, in diesem Podcast mit mir über ihre Herzensthemen zu sprechen. Wir haben uns online getroffen und ich wollte von ihr wissen: "Eszter, wie machen wir unsere Welt inklusiver für Kinder mit Behinderung?" Und, so viel kann ich verraten, es fehlt vor allem an Ressourcen und gesellschaftlicher Akzeptanz. Wie Eszter und ihr Mann Gleichberechtigung in der Familie leben, wie sie und ihre Kinder Spielplatzbesuche erleben und warum es so wichtig ist, über Leben mit Behinderung zu schreiben und zu sprechen, das hört ihr jetzt. Viel Spaß!

Ninia LaGrande: Hallo Eszter, schön dich zu sprechen.

Eszter Jakab: Hallo.

Ninia LaGrande: Ich merke in den letzten Wochen, wie ich immer zynischer werde. Ich glaube, ich habe den Zynismus bald schon überwunden. Ich weiß noch nicht, was danach kommt. Wie geht es dir gerade?

Eszter Jakab: Ich glaube, danach kommt einfach wieder Lachen.

Ninia LaGrande: (lacht) Hoffentlich.

Eszter Jakab: Ja. Einfach lachen über alles. Das hilft dann.

Ninia LaGrande: Wir spielen am Anfang immer so ein Spielchen. Und ich würde gerne mit dir das Ergänzungsspiel spielen. Das heißt, ich fange den Satz an und du beendest ihn. Okay?

Eszter Jakab: Ja.

Ninia LaGrande: Also, morgens denke ich als erstes...

Eszter Jakab: Kaffee. Definitiv Kaffee.

Ninia LaGrande: Ich erinnere mich gerne an ...

Eszter Jakab: Ich glaube, unseren letzten Urlaub in Holland, als wir Staudämme mit den Kindern gebaut haben.

Ninia LaGrande: Ach, schön. Ich war auch zuletzt in Holland und ich erinnere mich auch sehr gerne daran. Während Corona vermisse ich am meisten...

Eszter Jakab: Das ist schwierig, weil sich meine Freizeitgestaltung tatsächlich gar nicht so massiv verändert hat. Aber gute Filme, die man sich dann online leihen kann. Und da wurde so viel verschoben. Und dann mal abends irgendwie einen unterhaltsamen Film gucken, das vermisse ich tatsächlich.

Ninia LaGrande: Gleichberechtigung haben wir erreicht, wenn...

Eszter Jakab: Wenn wir alle die gleichen Möglichkeiten haben, uns zu entwickeln und unser Leben zu gestalten.

Ninia LaGrande: Richtig laut gelacht habe ich zuletzt, als...

Eszter Jakab: Ich glaub gestern Abend. Ich lache häufig sehr laut. Wahrscheinlich dann immer nachdem ich zynisch war, lache ich laut.

Ninia LaGrande: (lacht) Ich auch. Meine Mutter hat dann immer schon zu mir gesagt früher "Nicht so laut, nicht so laut." Und inzwischen denke ich, "Warum?" Ich nehme mich nicht mehr zurück.

Eszter Jakab: Richtig so.

Ninia LaGrande: Ich bin laut.

Eszter Jakab: Sehr gut. So soll es sein.

Ninia LaGrande: Diese Band bringt mich zum Tanzen...

Eszter Jakab: Frittenbude. Die alten Sachen vor allen Dingen. Die habe ich gehört, als ich noch keine Kinder hatte oder habe ich immer noch gehört. Aber da habe ich doch mehr öffentlich getanzt. Jetzt eher im Wohnzimmer.

Ninia LaGrande: Der perfekte Tag ist...

Eszter Jakab: Sonntag. Ein Sonntag, wenn mein Mann Pancakes macht. Oder er macht jeden Sonntag Pancakes. Und wir können ganz lange im Pyjama bleiben und am nächsten Tag ist nicht Montag.

Ninia LaGrande: Wenn ich mich jetzt an einen anderen Ort beamen könnte, wäre es...

Eszter Jakab: Island oder Holland, nochmal Staudämme bauen. Irgendwo in die Natur, wenig Menschen. Das ist so meins.

Ninia LaGrande: Feminismus ist...

Eszter Jakab: Soziale Gerechtigkeit für alle.

Ninia LaGrande: Dieser Autor oder diese Autorin könnte ich immer wieder lesen...

Eszter Jakab: James S.A. Corey. Das sind eigentlich zwei Autoren, die unter diesem Synonym schreiben. Und ja, ich liebe Science-Fiction und ich liebe diese Science-Fiction Reihe. Die kann ich immer wieder lesen.

Ninia LaGrande: Eszter, du schreibst viel über euer Leben als Familie, vor allem auf Instagram, aber auch als Autorin in Online-Magazinen und über euer Leben als neurodiverse Menschen. Was bedeutet Neurodiversität?

Eszter Jakab: Das ist ein Begriff, der beschreiben soll, dass die menschliche Wahrnehmung und Denkweise sehr vielfältig sein kann und ist. Und es geht dabei darum, die positiven Aspekte von vermeintlichen Störungen, wie Autismus oder ADHS zu beschreiben. Es wird gerade von Betroffenen oft als positive Selbstbezeichnung verwendet und es geht darum, dass eben die menschliche Wahrnehmung weniger als eine Linie zwischen zwei Punkten vorstellt. Also auf der einen Seite dann neurotypische Denkweise, sozusagen das, was man umgangssprachlich als "normal" bezeichnen könnte und auf der anderen Seite neurodiverse Denkweise. Sondern es geht vielmehr darum, es als ein Spektrum zu verstehen mit verschiedenen Kategorien, wie z.B. Wahrnehmung, soziale Interaktion, Sprache, Talent. Und in diesen verschiedenen Kategorien kann man an verschiedenen Punkten auf diesem Spektrum sein. Das heißt, ein Mensch kann in verschiedenen Kategorien eher neurodivers oder neurotypisch sein. Und wenn man sozusagen eine bestimmte Punktzahl an neurodiversen Punkten sammelt, würde man eben eher sagen "Ja, ich bin neurodivers."

Ninia LaGrande: Hast du das Gefühl, dieses Schlagwort wird zu inflationär benutzt oder ist überhaupt nur in einer bestimmten Gruppe oder Bubble bekannt?

Eszter Jakab: Ich hörte das Wort natürlich sehr oft in meiner neurodiversen Bubble, also in der viele Autist*innen sind und ADHSler*innen vor allen Dingen. Es gibt auch anhaltende Diskussionen, was jetzt alles unter Neurodiversität fällt. Da gibt es nicht die eine klare Definition. Ich für mich und die meisten Leute, mit denen ich eben in dieser Bubble interagiere, beziehen sich damit meistens auf Autismus und/oder ADHS. Ich merke in letzter Zeit durchaus, dass es vermehrt auch benutzt wird, wenn Menschen feststellen, dass sie vielleicht in einem Bereich eher im neurodiversen Spektrum liegen. Und ich finde erst einmal toll, wenn Menschen das feststellen und sich damit auseinandersetzen. Ich finde es toll, wenn wir darüber sprechen, dass das viel komplexer ist, menschliche Wahrnehmung, und dass wir viel vielfältiger sind, als wir häufig denken. Das finde ich super. Ich finde es aber schwierig, wenn dieser Begriff verwendet wird, ohne dass Menschen Erfahrungen machen, dass der Umstand, wie sie sind und wie sie leben, auch negative Aspekte und/oder behindernde Aspekte beinhaltet. Weil dadurch entsteht einfach dieser Effekt. Und ich finde das auch sehr gut, dass Menschen sich damit auseinandersetzen und sich bewusst machen, dass wir gar nicht nur neurotypisch oder nur neurodivers sind, sondern dass das einfach viel komplexer ist. Das Problem ist allerdings, dass das nun mal auch ein Begriff ist, der vor allen Dingen von Betroffenen geprägt wurde und verwendet wird, die auch negative Erfahrungen machen, die auch behindernde Aspekte erleben. Und wenn dieser Begriff einfach von Menschen verwendet wird, die diese Erfahrung nicht machen, erfährt er eine Umdeutung und schließt damit zunehmend Menschen aus, die diesen Begriff brauchen, um eben auch neben den negativen und behindernden Aspekten auch die positiven betonen zu können. Und das ist eine schwierige Entwicklung.

Ninia LaGrande: Wie hast du denn gemerkt, dass du neurodivers bist?

Eszter Jakab: Da habe ich eine ganz lustige Geschichte zu. Klar, mal ganz abgesehen davon, dass man immer gemerkt hat, dass irgendetwas anders ist. Man kann das ja gar nicht greifen, aber man merkt, irgendwie bin ich anders oder die anderen sind alle anders. Irgendwas ist da. Und so richtig bewusst ist es mir geworden, da war ich Anfang 20 und es gab ein Hörspiel vom WDR. Und in diesem Hörspiel haben verschiedene Autist*innen ihr Leben geschildert, ihre Erfahrungen geschildert. Also die wurden dann gesprochen von Schauspielern, aber die Erfahrungsberichte waren eben von Autist*innen. Und ich habe das gehört und dachte die ganze Zeit, das ist doch normal. Das machen doch eigentlich alle so, oder? Wir reden nur nicht darüber, aber eigentlich geht es uns doch allen so. Und dann weiß ich, an dem Tag oder ungefähr in dem Zeitraum gab es auf Quarks und Co so einen Test. Und ich bin da so ein bisschen im Internet gesurft, habe so Artikel gelesen und bin auf diesen Autismus-Spektrum-Quotienttest gestoßen bei Quarks und Co und hab das dann so ein bisschen spaßeshalber gemacht und hab da so ungefähr volle Punktzahl erreicht (Ninia lacht) und bin dann so zu meinem Mann, also damals Freund, gegangen und meinte so, Jan, guck mal. Haha, wie lustig. Der Test ist bestimmt voll falsch und voll schlecht. Und er hat drauf geblickt und war dann so ganz ernst und guckte mich so an und war so, ja klar, du bist Autistin, weiß ich doch. Das war so eine Selbstverständlichkeit für ihn und ich habe ihn dann nur angestarrt und war so irritiert und gleichzeitig - ach, das klingt total Klischee besetzt, aber es war wirklich so - es hat alles Sinn gemacht auf einmal. Und ja, da ist mir das erst einmal wirklich bewusst geworden. Und seitdem ist natürlich auch viel passiert. Ich habe mich mit vielem auseinandergesetzt und genau. Aber das ist eine ganz nette Anekdote dazu.

Ninia LaGrande: Du hast gerade schon gesagt, Neurodiversität ist ein Spektrum, um vermeintliche Störungen, wie Autismus oder ADHS, zu beschreiben. Ich habe das Gefühl, also zumindest in meinem Umfeld, als ich mich damit beschäftigt habe und auch erzählt habe, ich würde ein Gespräch, ein Interview, dazu führen, war für einige Leute, die überhaupt was mit dem Begriff anfangen konnten Autismus und Neurodiversität das Gleiche. Ist das so oder beschreibt es eigentlich unterschiedliche Sachen?

Eszter Jakab: Also Autismus kann eine Form von Neurodiversität sein. Ich würde das so beschreiben: Alle Autist*innen sind neurodivers, aber nicht alle neurodiversen Menschen sind autistisch. Und wie gesagt, es gibt ja anhalten Diskussion, was jetzt alles unter diesen Begriff fällt, aber eben auch, wie gesagt, Menschen mit ADHS sind neurodivers und nicht autistisch. Oder es gibt natürlich auch Menschen, die sind autistisch und haben ADHS.

Ninia LaGrande: Du bist Mutter von drei Kindern. Deine Kinder haben Behinderungen. Wie sieht euer Alltag aus?

Eszter Jakab: Sehr strukturiert und gleichförmig. So, wie ich es mag. (beide lachen) Unser Alltag ist wirklich sehr, sehr strukturiert und routiniert. Das ist sehr wichtig. Nicht nur für mich. Ich habe mittlerweile einfach auch viele Strategien, auch bestimmte Abweichungen zu tolerieren. Und ich plane auch in meinen Alltag ein, dass Sachen nicht so funktionieren, wie ich sie geplant habe. Mit Kindern ist das glaub ich einfach notwendig. Auch, wenn ich es nach wie vor nicht liebe, aber das schaffe ich einfach mittlerweile. Für meine Kinder ist es aber sehr, sehr wichtig, dass wir einen sehr gut strukturierten und routinierten Tagesablauf haben. Mein Tag ist vor allen Dingen davon geprägt, dass ich ihnen eine gute Abwechslung an Struktur biete, aber ebenso Erlebnisse, Ausflüge oder Unternehmungen, die sie fördern und fordern, an denen sie einfach Spaß haben. Mein Alltag ist vor allem davon geprägt, dass ich sie einerseits natürlich zu Ärzten und Therapeuten bringe und andererseits ihnen eine normale Kindheit ermögliche mit allem, was Kinder so tun.

Ninia LaGrande: Wo sind vielleicht auch Unterschiede zu dem Alltag von Eltern von Kindern ohne Behinderung? Kannst du das beschreiben?

Eszter Jakab: Mein erster Gedanke ist immer, es gibt keine. Für mich ist das, wie wir leben und wie wir unser Leben gestalten, einfach ganz normal. Und ich denke immer, es geht doch eigentlich allen so. Ja, aber tatsächlich fällt mir dann immer mal wieder doch auf, dass es große Unterschiede gibt. Grad jetzt auch in den letzten Monaten mit einer Pandemie hat man auch schon mal den Satz gehört oder früher auch "Das Kind muss mal mitlaufen", was natürlich für kein Kind dauerhaft gut ist und auch für kein Kind dauerhaft möglich ist. Aber, dass es vielleicht mal Phasen gibt, wo man sagt, das Kind muss jetzt mal irgendwie diese Telefonkonferenz funktionieren und mitlaufen. Und da kann ich sagen, das ist bei uns gar nicht möglich. Also das Kind läuft definitiv nicht mit. Wir müssen immer gucken, dass wir dann da sind und es so gestalten, dass es für das Kind oder die Kinder gut ist. Und da fällt es mir besonders auf, natürlich auch in vielen Momenten, wo wir mal mit anderen Familien zusammenkommen. Aber da muss ich halt wirklich sagen, das ist selten. Das ist einfach sehr, sehr selten, auch gerade durch die Pandemie. Aber vorher waren wir auch schon relativ isoliert. Natürlich, auf dem Spielplatz trifft man aufeinander. Aber das sind immer so kurze Momentaufnahmen. Ich bin da meistens auch sehr darauf fokussiert, meine Kinder zu begleiten und kann da auch nicht ganz entspannt rumsitzen, sondern muss eigentlich permanent im Auge behalten, laufen sie jetzt nicht irgendwie gerade weg? Funktioniert die Interaktion mit anderen Kindern? Muss ich irgendwie eingreifen? Muss ich irgendwas erklären? Und weil das für mich selber auch nicht immer leicht ist, in diesen sozialen Belangen, bin ich da immer sehr, sehr fokussiert und versuche permanent die Situation zu analysieren, um adäquat zu handeln. Und ja, vielleicht ist das schon ein ganz großer Unterschied, weil andere Eltern das vielleicht nicht die ganze Zeit leisten müssen, wenn sie rausgehen. Dass sie die ganze Zeit alle Umstände bedenken müssen und permanent abwägen müssen: Wo greife ich ein? Wo greife ich nicht ein? Was mute

ich meinem Kind zu? Wo muss ich mein Kind schützen? Und das tun natürlich alle Eltern, aber ich glaube schon, dass ich das nochmal in einem größeren Ausmaß tun muss.

Einspieler Ninia LaGrande: Ich kann das, was Eszter hier erzählt, ein bisschen nachvollziehen. Aus einer anderen Perspektive. Als mein Kind noch kleiner war, war es sehr angstbefreit und draufgängerisch. Das finde ich eigentlich wirklich schön. Allerdings wurde ich immer ziemlich panisch, wenn wir zu zweit unterwegs waren und mein Kind dann sehr hoch geklettert ist oder rutschen wollte und sich dann eben nicht mehr getraut hat. Ich kann mit meinen 1,38 Meter nämlich nicht mal eben jemanden auffangen oder runterheben. Aber auch das haben wir gemeinsam hinbekommen, mit viel Geduld, viel Erklären und oft eben auch einfach aushalten meinerseits. Einmal habe ich meinen Mann angerufen, damit er kommt und das Kind vom höchsten Punkt des Klettergerüsts rettet, denn hoch war leicht, runter dann nicht mehr so. Aber als er ankam, hatte schon ein anderer Vater für ein Happy End gesorgt und uns geholfen.

Ninia LaGrande: Wie lebt ihr gleichberechtigte Elternschaft?

Eszter Jakab: Oh ja, das ist eine gute Frage. Es ist so, dass mein Mann arbeiten geht. Er geht der Erwerbsarbeit nach und ich bin zu Hause. Das ist von außen betrachtet erstmal eine sehr konservative Konstellation. Wir leben gleichberechtigte Elternschaft, indem wir sehr offen darüber reden, dass das so ist, welche Faktoren dazu führen, dass das so ist, was wir uns wünschen, aber auch, was das für Konsequenzen für uns hat - kurzfristig und langfristig. Es ist einfach so, dass der Moment kam, wo klar war, dass wie wir unser Leben geplant hatten, mit unserem Kind, vor allem mit unserem ersten Kind, dass das nicht funktionieren wird und dann eben eine Entscheidung getroffen werden musste. Mein Mann war damals bereits fertig mit seinem Studium, hat gearbeitet und ich habe noch studiert. Ich musste recht früh selbstständig werden und mich selbst versorgen und ich musste dann auch erst arbeiten, bevor ich schließlich meine Schulausbildung enden konnte und anfangen konnte zu studieren. Das hat einfach dazu geführt, dass wir nicht auf demselben Level waren, als wir schon einige Jahre zusammen waren. Und wir hatten dann ganz tolle Pläne, wie wir das alles machen und haben uns dann auch ganz bewusst dazu entschieden, ein Kind zu kriegen. Ich dachte, ich bin im Studium, da bin ich ein bisschen flexibel. Dann wird das Kind betreut. Wir werden das alles gut organisieren. Und ja, dann kam das Leben dazwischen und das hat dann alles nicht so geklappt, wie wir das ganz toll geplant hatten. Und dann lief es eben darauf hinaus, dass einer zu Hause bleiben muss und sich einfach kümmern muss, pflegen muss. Und das war dann ich. Und das ist natürlich, das beinhaltet ein Risiko, gerade strukturell. Besonders im Hinblick auf Altersarmut. Und darüber reden wir schon immer sehr, sehr offen. Und wir reden darüber, was sich gesellschaftlich und politisch ändern müsste, dass das anders ist und wir reden auch darüber, was wir privat tun können, um dem entgegenzuwirken. Und ich glaube, das ist ganz wichtig,

weil gleichberechtigte Elternschaft leider nicht immer bloß eine Entscheidung ist. Das hängt auch einfach damit zusammen, was die Umstände sind. Und dann muss man offen drüber reden, miteinander, was man tun kann und am besten auch mit allen anderen da draußen, um politisch und gesellschaftlich etwas zu verändern, sodass gleichberechtigte Elternschaft für alle etwas sein kann, wofür sie sich entscheiden können.

Ninia LaGrande: Was wird deiner Ansicht nach bei dem Diskurs über gleichberechtigte Elternschaft vergessen?

Eszter Jakab: Dass das Leben dazwischenkommen kann. Ja, dass Partner nicht unbedingt am gleichen Punkt stehen, wenn sie eine Familie gründen. Dass das einen Einfluss darauf hat, wie ihre Beziehung und Elternschaft verläuft. Aber eben auch, dass Pläne nicht aufgehen. Dass ein Kind vielleicht mehr Aufmerksamkeit, mehr Fürsorge, Pflege, was auch immer, benötigt, als das geplant war. Und auf einmal muss man gucken, wie man das schafft. Und ich habe oft das Gefühl, gleichberechtigte Elternschaft ist aktuell nur möglich, wenn sehr viele Faktoren optimal sind oder zumindest halbwegs optimal. Und das ist ein Problem. Weil, wenn man nicht die privaten Ressourcen hat, dann wird das schnell sehr schwierig. Und da würde ich mir einfach wünschen, dass wir uns mehr damit auseinandersetzen, dass wir einfach auch auf der strukturellen Ebene die Bedingungen schaffen, dass Menschen das nicht mit privaten Ressourcen kompensieren müssen.

Ninia LaGrande: Ich habe auch das, ich denke dann auch immer, Leute, die alleinerziehend sind, die sind ja sofort dann raus, bei diesem Diskurs. Das ist auch sehr privilegiert, oft. Glaubst du, dass sich durch Corona vielleicht auch Ansichten von anderen über Pflege und Care-Arbeit zu Hause geändert haben könnten?

Eszter Jakab: Also ich habe auf jeden Fall das Gefühl, dass das mehr zum Diskurs geworden ist, dass darüber mehr gesprochen wurde und dass das so ein bisschen in den Fokus gerückt ist. Ich möchte unbedingt hoffen, dass es ein Thema bleibt, auch wenn Corona hoffentlich nicht mehr so ein großes Thema ist. Ich hoffe, dass, oder ich will hoffen, dass da eine Diskussion angestoßen wurde und ein differenzierterer Umgang herrscht. Ein genaueres Hinsehen. Es kann natürlich ebenso genauso gut wieder im Sand verlaufen, wenn alte Umstände wiederhergestellt sind und wir alle wieder ein, in Anführungsstrichen "normales Leben" führen. Aber ich muss ehrlich sagen, ich habe aktuell nicht die Kraft nicht zu hoffen, dass es besser wird.

Ninia LaGrande: Du hast in einem Posting geschrieben: Ich sage zu mir selbst, ich könnte das nicht. "Ich könnte das nicht", was meinen Leute damit, wenn sie das zu dir sagen? Und ist das ein Satz, den du oft von anderen hörst?

Eszter Jakab: Es ist ein Satz, den ich oft höre. Oft auch nicht direkt ausgesprochen, sondern eher ein Satz, der mitschwingt. Das höre ich dann meistens, wenn ich von

meinem Alltag schildere, von den Problemen und Hürden, die wir überwinden müssen. Besonders eben im Kontext mit Kindern mit Behinderung. Dass man eben als pflegendes Elternteil schnell als besonders stark und als besonders tapfer wahrgenommen oder gelabelt wird. Und dann kommt eben diese Aussage: Ich könnte das nicht. Und das ist so ein bisschen schwierig, weil ich einerseits weiß, dass es durchaus Leute gibt, die das sagen und die das voller Wertschätzung sagen und da auch nur positive Gedanken dahinterstehen. Aber es ist schwierig, weil ich ja auch nicht die Wahl hatte. Ich habe auch nicht irgendwie geheime Ressourcen, die andere nicht haben oder geheime Kräfte, die andere nicht haben. Und ich kann es halt einfach. Nee, ich kann's eigentlich auch nicht. Und das wollte ich in diesem Posting auch ausdrücken, dass ich zu mir selber sage "Ich kann's nicht", aber gleichzeitig in der Position bin, dass ich es mir nicht aussuchen kann.

Ninia LaGrande: Ja, du musst.

Eszter Jakab: Und genau, dieses "Ich muss und ich kann, weil ich muss". Und so nett das auch oft gemeint ist, macht es unsichtbar, dass ich eigentlich auch nicht kann. Und wie schwierig das ist. Und es schafft auch eine gewisse Distanz. Es ist immer etwas anderes, wenn jemand, der auch z.B. Erfahrungen mit Pflege hat, das zu mir sagt, hat das irgendwie einen anderen Charakter, weil wir eher wissen, worüber wir reden und da einfach auch noch eine andere Ebene herrscht. Wenn das jemand sagt, der so gar keine Berührungspunkte mit Pflege oder Behinderung hat, dann schafft es auch eine gewisse Distanz. Ich werde dann als jemand stilisiert, der besonders toll oder tapfer oder irgendwie mit etwas umgeht. Und dann wird so ein bisschen unsichtbar gemacht, dass ich eigentlich genauso wie die Person bin, die das sagt. Dass ich genau die gleichen Bedingungen erlebe und dass das eigentlich nicht so okay ist, dass ich halt auch, ja, dass eigentlich die Personen, die das sagen, auch ins Handeln kommen müssten, weil sie sich das selber eingestehen "Also ich könnte das nicht." Und wenn dieses Eingeständnis kommt, "Ich könnte das nicht. - Eigentlich kann sie es auch nicht.", dann denkt man doch, eigentlich müsste ich doch jetzt ins Handeln kommen. Eigentlich dürfte das doch nicht so sein, dass wir in einer Gesellschaft leben, die Menschen das abfordert. Und das schafft so eine Distanz und ja, schafft dann irgendwie auch den Raum, nicht ins Handeln kommen zu müssen. Und da würde ich mir wünschen, dass die Leute sich mehr verpflichtet fühlen oder sich damit konfrontieren müssen, dass da vielleicht auch eine gewisse gesellschaftliche Verantwortung liegt.

Ninia LaGrande: Das ist ja schon ein Wunsch. Was würdest du dir noch wünschen, wie Leute dir und euch als Familie begegnen sollten?

Eszter Jakab: Ich würde mir wünschen, dass Leute offen und geduldig sind. Ich mache oft die Erfahrung, mit einer unsichtbaren Behinderung können andere Menschen oft nicht direkt greifen, was da los ist. Sie merken nur irgendwie etwas ist anders, sie sind irritiert, können das nicht greifen und auf diese Irritation reagieren

sie schnell mit Abweisung. Und da würde ich mir wünschen, dass selbst, wenn diese negativen Gefühle hochkommen, die Leute innehalten und sich damit auseinandersetzen und sich fragen, ach, ich habe grad so ein negatives Gefühl, woher kommt das denn? Und ist das jetzt wirklich so schlimm, was das Kind da macht? Ist das wirklich so ein großes Drama oder ist es vielleicht nur ein bisschen, in Anführungsstrichen, komisch, anders als ich erwarten würde, ist es vielleicht einfach ein bisschen laut? Oder, ja. Also so diese Faktoren, die einen irritieren, einfach mal zu hinterfragen und sich dann zu öffnen und zu sagen, hey, ich setze mich damit auseinander und ich begegne diesen Menschen einfach, obwohl ich vielleicht nicht direkt einordnen kann, was da los ist. Und das würde ich mir wünschen. Eine gewisse Offenheit und ja, Geduld und bitte direkte Kommunikation. Ich bin nicht so gut in Andeutungen, in subtilen Andeutungen. (lacht) Und ja, das wären meine Wünsche.

Ninia LaGrande: Was möchtest du deinen Kindern mit auf den Weg geben?

Eszter Jakab: Ich möchte ihnen das sichere Gefühl mitgeben, dass sie geliebt und gewertschätzt sind. Ich glaube, das ist mir das Wichtigste, dass sie so ein tiefes, inneres Gefühl haben, dass sie tolle, geliebte Menschen sind und Gutes verdienen.

Ninia LaGrande: Das klingt so schön. Ich habe richtig Gänsehaut. (lacht) Es ist schön. Wir haben jetzt ganz viel über euch als Familie gesprochen. Und lass uns mal ein bisschen so über eure Umgebung sprechen. Empfindest du das Viertel, in dem du lebst, die Spielplätze und die Freizeitangebote, als inklusiv?

Eszter Jakab: Nicht wirklich. Das größte Problem, würde ich sagen, ist, dass ja auch alles sehr eng und überlaufen ist mittlerweile. Sehr viele Menschen auf engem Raum. Und wenn man an inklusive Spielplätze z.B. denkt, dann denken viele in erster Linie an eine Rampe für Rollstühle und das ist auch sehr wichtig. Also wäre sehr schön, wenn das einfach selbstverständlich wäre, dass es das gibt. Weil eine Rampe ist ja nun, kann man ja wohl auch mal hinstellen. Das ist ja wohl nicht so ein großes Ding. Und es würde einen großen Unterschied einfach machen und vielleicht auch mal ein Spielgerät, das auch wirklich alle Kinder benutzen können. Aber bei uns ist es z.B. eben auch eine Barriere, dass viele Menschen, viele Reize, also viele laute Geräusche, viele grelle Farben, nicht gut zu verarbeiten sind. Und dann eben meine Kinder, aber ehrlicherweise auch ich, überreizen und in einen Zustand kommen, wo es uns sehr, sehr schlecht geht, weil es einfach alles zu viel wird. Und darauf immer zu achten und trotzdem teilhaben zu können, ist einfach sehr schwierig in einem Viertel oder in einer Umgebung mit sehr vielen Menschen. Weil, egal wo man hinkommt, es sind eben sehr viele unterschiedliche Menschen, sehr viele unterschiedliche Gerüche, Geräusche, Farben, visuelle Reize. Dann wird gleichzeitig von einem erwartet, dass man sozial interagiert, dass man sozial adäquat interagiert, dass man keine Verhaltensweisen an den Tag legt, die einen in solchen Situationen der Anspannung beruhigen. Ich nestle dann an etwas zum Beispiel rum und kann

damit teilweise auch sehr subtil umgehen. Ich kann dann irgendwie an meinem Hemd ein bisschen nesteln oder hab irgendwie eine Kette, an der ich fummle. Meine Kinder haben da teilweise, ja, nicht so subtile Formen des "Stimmings", nennt man das. Und das ruft dann z.B. halt auch Irritation hervor bei vielen Leuten. Und anstatt das dann einfach zu ignorieren, wird dann vielleicht auch nochmal extra drauf gestarrt, was auch nicht unbedingt zu einer Entspannung der Situation beiträgt. Und ja, das ist dann leider sehr schwierig.

Einspieler Ninia LaGrande: Unabhängig von dem sozialen Miteinander und den visuellen Reizen steht es auch sonst nicht besonders gut um die Inklusivität von Spielplätzen in Deutschland. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2018 von "Stück zum Glück", einer Initiative von Rewe, Procter & Gamble und der Aktion Mensch, kennen deutschlandweit nur 36 Prozent der befragten Eltern einen Spielplatz, der inklusiv gestaltet ist. 65 Prozent der Teilnehmenden wünschen sich einen Spielplatz, der auch von Kindern mit körperlicher Behinderung genutzt werden kann. Im bundesweiten Vergleich liegt Frankfurt am Main bei inklusiven Spielplätzen vorne, Dresden bildet das Schlusslicht. Deshalb schaffen Procter & Gamble und Rewe gemeinsam mit der Aktion Mensch nun seit April 2018 bundesweit inklusive Spielplätze. Dabei werden nicht nur neue Spielplätze geschaffen, sondern auch bestehende so umgestaltet, dass sie auch für Kinder mit Behinderungen geeignet sind. Ich würde mir das für meine Heimatstadt Hannover auch sehr wünschen, denn, wenn ich mir die Spielplätze in meinem Umfeld so anschau, dann sind sie nicht besonders inklusiv und eben nicht für alle Kinder zugänglich.

Eszter Jakab: Alle Kurse auch, die ja angeboten werden für Babys, Kinder sind meistens sehr voll, auf engem Raum und das führt dazu, dass wir dann an vielem nicht teilnehmen können, dass wir immer uns gut überlegen müssen, Wo können wir hingehen? Wann können wir da hingehen? Um einfach die Umstände zu schaffen, mit denen es uns allen gut geht.

Ninia LaGrande: Wie ist die Situation in der Kita bzw. in der Schule? Habt ihr da schnell inklusive Betreuungsplätze gefunden?

Eszter Jakab: Wir haben eine Integrationskraft. Das hat auch eine Weile gedauert, aber da muss ich wirklich sagen, wir haben ganz, ganz großes Glück. Wir haben eine ganz, ganz tolle Kita mit sehr, sehr motivierten und engagierten Mitarbeiterinnen. Und wir haben ganz großes Glück mit unserer wunderbaren Integrationskraft gehabt, die wirklich wunderbare Arbeit leistet, wo es wirklich wunderbar funktioniert zwischen meinem ältesten Kind und der Integrationskraft. Und das macht super viel aus. Da muss man aber wirklich auch sagen, das ist einfach auch Glück.

Ninia LaGrande: Ich wollte gerade sagen. Das klingt so schade auch, nicht? Ich meine, ich freue mich total für euch. Aber, dass man das sagen muss, mit, und ich

kenne das auch, ich sage immer, ich hatte Glück, dass ich nicht geärgert wurde in der Schule. Was ist das? Also eigentlich muss das alles total normal sein. Aber es zeigt eben, dass es das lange noch nicht ist.

Eszter Jakab: Ja, genau. Das sage ich auch immer dazu. Eigentlich müsste es Standard sein. Es darf nicht von Glück abhängig sein. Und klar freue ich mich für uns, aber ich freue mich nicht für all die Menschen, die kein Glück hatten. Und das sind sehr viele. Und das darf eigentlich nicht sein.

Ninia LaGrande: Hat sich die Lage von Kindern mit Behinderungen während Corona aus deiner Sicht verschlechtert?

Eszter Jakab: Ja, definitiv.

Ninia LaGrande: Inwiefern?

Eszter Jakab: Als ganz konkretes Beispiel kann ich anführen, dass wir vor Corona auf der Warteliste für eine Therapie waren und Corona und die Umstände mit Corona haben dazu geführt, dass wir immer noch auf der Warteliste für diese Therapie sind. Und das ist einfach super schwierig, wenn es Dinge sind, die wirklich wichtig sind für die Entwicklung unseres Kindes. Und gerade in einem sensiblen Alter, wo es allmählich eben auch Richtung Schule geht, was ein ganz, ganz großes Thema aktuell bei uns ist, weil wir überlegen müssen, was machen wir im Hinblick auf Schule? Welche Schulform können wir nehmen? Welche ist das Beste für unser Kind? Und wenn da eben Therapien ausfallen, die ganz, ganz entscheidend wären für die Entwicklung unseres Kindes, dann ist das einfach wirklich blöd. Kann ich nicht anders sagen. Und ich glaube, alle Kinder haben gelitten unter Corona. Alle Kinder sind da auf der Strecke geblieben und sind auch in ihrer Entwicklung auf der Strecke geblieben. Aber eben für Kinder, für die es vorher schon schwierig war, ist es halt, ja, einfach sehr prekär geworden.

Ninia LaGrande: Ja, und vor allem alle, die ein Kind haben oder begleiten, wissen, was so ein Jahr ausmacht in dem jungen Alter.

Eszter Jakab: Tatsächlich ist es bei uns so, dass ich erst seit wenigen Wochen das Gefühl habe, dass wir wieder an dem Punkt sind, an dem wir vor Corona waren, von der Entwicklung unseres Kindes. Weil diese Umstände dazu geführt haben, dass es ganz, ganz viele Rückschritte auch gab. Und erst seit wenigen Wochen habe ich das Gefühl, ja, jetzt sind wir wieder da. Und das ist einfach nicht gut.

Ninia LaGrande: Das stimmt. Glaubst du, es braucht eine Lobby für Menschen mit Behinderungen oder stärkere politische Mitbestimmungsmöglichkeiten?

Eszter Jakob: In der idealen Gesellschaft würden wir einfach mitgedacht werden, wäre es einfach selbstverständlich, dass man darüber spricht. Und ob man selber mit einer Behinderung lebt oder nicht, so wie die Realität dann ist, würde ich sagen, ja, braucht es. Ganz, ganz eindeutig braucht es das, dass wir eben nicht vergessen werden und übersehen werden.

Ninia LaGrande: Du hast zusammen mit Barbara und Jasmin das Blog KaiserinnenReich von Mareice Kaiser, die auch schon Gast in diesem Podcast war, übernommen. Worum geht's auf dem Blog?

Eszter Jakob: Es geht darum, dass wir drei Frauen sind, die ganz unterschiedlich sind. Uns eint, dass wir alle Kinder haben mit teilweise unterschiedlichen Behinderungen und wir über unser Leben und unsere Erfahrungen schreiben und vor allen Dingen über unsere Mutterschaft.

Einspieler Ninia LaGrande: Der Blog KaiserinnenReich wurde 2014 von Mareice Kaiser gegründet. Mareice hat damals über ihr Leben mit einem behinderten Kind gebloggt und andere Mütter schriftlich gefragt, wie machst du das? Aus ihren eigenen Blog Texten entstand ihr erstes Buch mit dem Titel "Alles inklusive". Guter Titel, by the way. Mareice Kaiser war schon in Staffel 1 mein Gast, hört gerne nochmal rein. Inzwischen füllen Eszter, Barbara und Jasmin den Blog wieder mit "inklusivem" Leben. Sehr lesenswert.

Ninia LaGrande: Warum ist es so wichtig, öffentlich über Elternschaft von Kindern mit Behinderungen zu sprechen oder zu schreiben?

Eszter Jakob: Als ich das erste Mal Mutter wurde, ist mir nach einer Weile wirklich aufgefallen, wie einsam und isoliert ich mich fühle. Was bestimmt auch mit unseren individuellen Umständen zusammenhing. Aber ich hatte auch das Gefühl, die Art, wie ich meine Mutterschaft gestalte, wird von außen immer als sehr, oder Mutterschaft wird als sehr eindimensional wahrgenommen und dahinter wird irgendwie gar nicht die Vielfalt meiner Mutterschaft und meines Lebens gesehen. Und das war damals der Grund, wieso ich wieder angefangen habe zu schreiben im Internet. Und ich wollte Mutterschaft in ihrer Vielfältigkeit zeigen, Elternschaft in ihrer Vielfältigkeit zeigen. Und ich habe dann mehr und mehr gemerkt, wie wichtig es ist, das besonders im Hinblick mit einem Kind mit Behinderung zu zeigen, weil den Leuten einfach auch nicht bewusst ist, wie unser Leben aussieht und wie unsere Umstände sind. Und wenn den Leuten nicht bewusst ist, wie unser Alltag aussieht, welche Wünsche wir haben, welche Hürden wir haben, können sie sich ja gar nicht vorstellen, was wir permanent leisten und welche Arbeit hinter allem steckt. Und ich glaube, das ist ganz, ganz wichtig, um uns mitzudenken. Wie soll man uns mitdenken, wenn man keine Ahnung von uns hat? Wenn man uns auch nirgendwo sieht? Das ist es ja. Man sieht uns nicht in der Öffentlichkeit, in Serien, in Filmen, in Büchern. Natürlich gibt es mal irgendwie eine Dokumentation über pflegende Eltern,

zum Beispiel. Aber ich muss ehrlich sagen, mich stört es persönlich sehr, wie pflegende Eltern oder Menschen mit Behinderung oft dargestellt werden. Da sind oft ganz, ganz tolle Menschen, ganz tolle Familien und ich freue mich, etwas über sie zu sehen. Aber mich stört, dass ihre Geschichten meistens von anderen erzählt werden. Und ich möchte nicht, dass meine Geschichte von jemand anderem erzählt wird. Ich möchte meine eigene Geschichte erzählen und ich möchte nicht in den Labeln existieren, die mir dann von anderen aufgedrückt werden. Ich möchte nicht dieses betroffene Beispiel sein. Dann wird immer gesagt, hier, du darfst jetzt mal ein, zwei Sätze sagen, dann haben wir jetzt auch mal eine Betroffene gehabt und jetzt geh mal wieder weg, jetzt reden wir über dich.

Ninia LaGrande: Aber am besten sagst du auch das und das, genau.

Eszter Jakab: Ja, genau. Und sei auch positiv dabei am besten noch. (beiden lachen) Und ja, das stört mich. Ich möchte meine eigene Geschichte erzählen und ich möchte dann auch selber darüber diskutieren. Und nicht von vermeintlichen Experten darüber, dass darüber dann diskutiert wird und ich irgendwie außen vor bin und dann einfach nur schweigend und nickend vielleicht noch in der Gesprächsrunde sitzen darf. Aber eigentlich bin ich halt nur da, um zu sagen, ach guck mal, wir haben auch eine Betroffene. Und ja, weil ich eben meine eigene Geschichte erzählen will. Weil ich glaube, dass eben diese Sichtbarkeit elementar ist für Inklusion, freue ich mich einfach unfassbar, dass wir diese Bühne haben. Und das ist der Blog. Der Blog ist die Bühne, auf der ich meine Geschichte erzählen kann, in der ich sichtbar machen kann, was mir wichtig ist. Klar mit diesem sichtbar machen, das ist immer ein schmaler Grat, weil ich nicht gerne was privat von uns preisgebe, aber ich muss es bis zu einem gewissen Grad machen, damit die Leute verstehen können. Das ist immer ein Abwägen, was zeige ich, was gebe ich preis und was gebe ich nicht preis. Das ist egal, ob es dann eben um einen Text geht oder um Bilder geht. Das sind ja alles Informationen, die dann im Internet sind. Und die Diskussion finde ich sehr wichtig. Ich finde auch da in dieser permanenten Reflektion mit sich selbst zu sein, finde ich sehr wichtig. Aber ich finde es auch sehr wichtig, dass diese Texte und Bilder da draußen sind. Und da habe ich auch viele Diskussionen erlebt in den letzten Monaten und Jahren. Grad, als zum Kinderbilder im Internet ging und ich finde diese Diskussion an sich wichtig. Wir müssen darüber reden, wie können wir Kinder schützen? Welche Verantwortung haben wir als ihre Eltern? Aber auch, und das finde ich, ist vielleicht ein bisschen zu kurz gekommen, welche Verantwortung haben wir als Gesellschaft und auch vonseiten der Politik, vonseiten von Gesetzen, um Kinder zu schützen? Aber wir dürfen nicht vergessen, und das ist vielleicht in der Diskussion auch oft zu kurz gekommen und vielleicht auch deswegen, weil nicht mitgedacht wird, dass eben auch Kinder mit Behinderung existieren, dass diese Sichtbarkeit für Kinder wichtig sein kann. Dass es nicht immer nur Selbstdarstellung von Eltern ist, sondern dass es wichtig ist, dass wir sehen, es gibt Kinder mit Behinderung und so sehen sie aus, so ist ihr Leben, das sind ihre Wünsche, das sind ihre Träume. Und dafür ist es einfach wichtig, diese Kinder zu

sehen. Und es ist auch wichtig, was ich ja schon angesprochen habe, dieses Gefühl der Editation. Ich habe in dieser Debatte dann auch häufig irgendwie diese Formulierung gehört, ja, die Kinder werden in würdelosen Situationen gezeigt. Und ein Beispiel war, wenn das Kind zum Beispiel, ja, ihm irgendwie ein bisschen Speichel aus dem Mund fließt. Und das wurde immer so als unfassbar würdelos bezeichnet. Und ich dachte mir, aber es gibt Menschen, denen läuft halt bisschen Speichel aus dem Mund und es ist nur Speichel. Also bitte, es ist nur Speichel. Also ist es wirklich so ein großes Ding? Und das meine ich. Okay, die Leute haben dieses Gefühl der Editation, aber vielleicht halten sie dann mal inne und fragen sich, hey, es ist nur ein bisschen Speichel. Das ist eigentlich nicht so eine große Sache. Also, wenn die Würde des Menschen von ein bisschen Speichel abhängig ist, dann würde ich mir echt Gedanken machen. Ja, da würde ich mir wünschen, dass den Leuten bewusst wird, wie wichtig es ist, dass Kinder, und auch besonders Kinder mit Behinderung, sichtbar sind. Ich kann da vielleicht auch privat hinzufügen, dass ich mich schon lange mit diesem Thema beschäftigt habe, aber es auch nochmal ganz akut für mich geworden ist nach der Geburt meines dritten Kindes Ende letzten Jahres. Wir haben dann kurz nach der Geburt erfahren, dass es nicht gesund ist. Und es gab dann eben auch eine Verdachtsdiagnose, die sich letztendlich auch bestätigt hat. Und wir hatten ganz, ganz große Angst. Wir wussten einfach nicht, was das heißt. Es gibt auch keine Prognose und wir waren total verunsichert und eine der ersten Sachen, die ich gemacht habe, nachdem ich irgendwie ganz verzweifelt nach Informationen im Internet gesucht habe und dann halt irgendwie ein paar wissenschaftliche Paper gefunden hab und dann Seiten um Seiten mit möglichen Symptomen, war halt wirklich, ganz bewusst in Social Media zu gucken. Finde ich andere Kinder? Finde ich andere Familien, die das auch haben? Um zu sehen, hey, das sind die Menschen hinter diesen medizinischen Papern, hinter diesen Symptomen und das ist ihr Leben und sie lachen und sie weinen und sie haben gute Momente und schlechte Momente. Und das war so wichtig für mich, das zu sehen. Und dann dachte ich auch, würde es all diese Bilder und Informationen gar nicht geben, das wäre für mich in dem Zeitraum wirklich fatal gewesen. Weil es hat mir einfach so viel Kraft und Hoffnung gespendet und ich habe mich weniger allein gefühlt. Und das war auch der Zeitraum, wo ich beschlossen habe, dass ich unbedingt mehr darüber schreiben will. Weil meine Geschichte ist nicht nur für mich wichtig, wenn ich sie aufschreibe, wenn ich Gedanken teile, ist es für mich auch einfach ein Prozess, das aufzuarbeiten. Nicht allein zu sein mit meinen Gedanken. Weil ich bin einfach hier im echten Leben sehr isoliert und habe wenig Kontakt mit anderen Menschen und bin dann häufig mit meinen Gedanken allein. Und sie auszusprechen ist auch ein Akt, um in Verbindung mit der Welt zu treten. Aber gleichzeitig ist meine Geschichte auch für andere wichtig, die diese Geschichte hören müssen. So, wie ich die Geschichte von anderen hören musste, um zu sehen, das sind die Menschen, die leben damit und die sind glücklich.

Ninia LaGrande: Ich verstehe das total. Weil auch als Kleinwüchsige, ich war halt in Regelschulen und so und hatte ganz lange, es ist wirklich sehr spät passiert, dass

ich andere kleinwüchsige Menschen kennengelernt habe und dann auch übers Internet gesehen habe, was die so machen und so. Und das war für mich eine reine Erleuchtung. Also auch andere kleinwüchsige Kinder zu sehen und zu sehen, okay, die gibt es. Das war schon der erste Punkt. Es gibt andere Leute, die ähnliche Erfahrungen machen. Und was für mich auch ganz wichtig war, als es so losging und deswegen finde ich es heute auch noch wichtig oder bestärkt mich das auch immer noch, über Social Media andere Erfahrungen und auch vor allem Bilder zu sehen. Weil ich immer das Gefühl habe, die haben alle ihre Herausforderungen, aber am Ende ist irgendwie ein "okay-es" Leben oder gutes Leben sogar, in Phasen, möglich. Also so, wie bei allen anderen auch. Das, finde ich, ist ein ganz großer Faktor von Social Media, beispielsweise.

Eszter Jakab: Ja, auf jeden Fall. Also, ich muss sagen, ich habe in dieser Phase auch sehr viel getrauert. Aber mir ist auch bewusst geworden, ich habe eigentlich nur das Bild, was ich von meinem Kind hatte, betrauert. Und mein Kind, alle meine Kinder, alle Kinder, sind nicht das Bild, was wir von ihnen haben, sondern sie sind die kleinen Menschen, die in diese Welt kommen, mit allem, was sie mitbringen. Und sie haben das Recht, ihr Leben mit allem, was sie mitbringen, zu gestalten, wie sie möchten. Und sie haben das Recht, Glück zu erfahren und auch Traurigkeit und Trauer zu erfahren und einfach ihr Leben zu führen. Und da muss ich auch nicht trauern und mitleidig sein, weil das Kind kennt ja das Leben auch nur so und ich kenne mein Leben auch nur so. Ich will ja auch nicht, dass mich jemand betrauert. Ah, die arme autistische Frau. Was bleibt ihr alles verwehrt? Ich habe auch ein tolles Leben. Und, genau, ich glaube, dass diese Bilder und diese Geschichten uns daran erinnern, dass das so ist.

Ninia LaGrande: Du schreibst auch als Autorin für das feministische Online-Magazin EDITION F. Was glaubst du, inwiefern unterscheiden sich die Zielgruppen, für die du schreibst, auf deinem Instagram-Account, aber dann eben auch für andere Magazine? Was ist dabei wichtig zu beachten, vielleicht auch?

Eszter Jakab: Ich würde sagen, ich habe eine sehr vielfältige Zielgruppe. Ich habe ganz, ganz unterschiedliche Menschen, mit denen ich mich austausche, die mich lesen. Da würde ich schon sagen, das ist eine sehr bunte Gruppe und das ist mir auch sehr wichtig. Also ich finde es wichtig, dass ich mich mit vielen unterschiedlichen Menschen austausche und viele unterschiedliche Positionen sehe und davon lernen kann. Und auch eben Menschen mit unterschiedlichen Positionen mir ihr Feedback geben zu Dingen, die ich mir so denke und schreibe. Da sind natürlich auch sehr viele Menschen, die ja feministisch sind, die Feminist*innen sind. Ich glaube in den letzten Jahren ist ja auch Feminismus cool geworden, sag ich mal. Was mich total freut, das ist total schön, diese Entwicklung. Und man sieht ja auch, die Leute fangen an sich mit Feminismus, feministischen Themen, auseinanderzusetzen und dann entsteht so eine Entwicklung. Und ich glaube, EDITION F oder auch Social Media allgemein kann eine Plattform sein, wo

Menschen zusammenkommen, die an unterschiedlichen Punkten in dieser Entwicklung stehen und die sich dann idealerweise austauschen können. Und ich glaube, es gibt Menschen, die dann das erste Mal mit Feminismus in Berührung kommen und denken, ja, Frauen werden unterdrückt und wir müssen da jetzt was gegen machen. Ja, voll gut. Fangen wir mal an. Fangen wir an, uns mit allem auseinanderzusetzen. Und dann denke ich ist so der nächste Schritt, dass man realisiert innerhalb dieser Gruppe Frauen, erst einmal zu realisieren, was ist das, "Frau"? Wer zählt dazu? Wer zählt nicht dazu? Dass wir auch innerhalb dieser Gruppe ganz unterschiedlich sind und auch gar nicht die gleichen Diskriminierungen erfahren. Das ist, glaube ich sehr, sehr wichtig, dass z.B. eine Frau mit Behinderung nochmal andere Erfahrungen macht, als eine Frau ohne Behinderung. Dass eine schwarze Frau andere Erfahrungen macht, als eine weiße Frau. Dass eine schwarze Frau mit Behinderung nochmal ganz andere Erfahrungen macht. Und dass all diese Bedingungen, mit denen wir leben und Umstände, mit denen wir leben, einfach auch unterschiedliche Lebensrealitäten schafft und wir einfach immer wieder genau hingucken müssen, was heißt das denn? Was passiert in unserer Gesellschaft vielleicht schon, um ein besseres Leben für alle zu schaffen? Und was fehlt eigentlich noch in der Gesellschaft? Was ich an Plattformen, wie EDITION F oder auch Social Media allgemein schätze, ist, dass es die Möglichkeit gibt, zusammenzukommen und sich auszutauschen und sich idealerweise zuzuhören und zu merken, ah, guck mal, das ist ein Aspekt, den habe ich noch gar nicht gesehen. Und ja, da wünsche ich mir vor allen Dingen, dass wir alle ein bisschen mehr hin zu intersektionalem Feminismus kommen. Und das heißt, intersektionaler Feminismus, dass wir eben diese unterschiedlichen Bedingungen auch noch berücksichtigen. Dass wir innerhalb dieser Gruppe nochmal vielfältiger sind und nochmal unterschiedliche Erfahrungen machen und dass wir darüber offen reden können und ja, zusammen schauen, was wir tun können, dass wir alle ein glücklicheres, schöneres Leben haben können zusammen.

Ninia LaGrande: Da passt meine letzte Frage ganz gut zu: Welcher gesellschaftlichen und politischen Veränderungen wünschst du dir für deine Kinder?

Eszter Jakab: Ich würde mir wünschen, dass Inklusion nicht etwas ist, was irgendwie immer vergessen wird. Also, grad dieses Jahr ist Wahljahr und vielleicht ist das einfach mal ganz selbstverständlich, dass wir alle mal, wenn wir in das Wahlprogramm gucken, nicht nur gucken, ach was will denn diese Partei in Bezug auf Sicherheitspolitik, zum Beispiel, sondern auch ganz selbstverständlich gucken, was sind denn ihre Konzepte für Inklusion? Und dass auch ganz selbstverständlich in einer Polit-Talkshow gefragt wird, was sind denn Ihre Konzepte für Inklusion? Was soll denn da geschehen? Dass das ganz normal wird, darüber zu reden und das nicht irgendwie immer vergessen wird. Oder, wenn überhaupt, das einzige Konzept ist, dass Menschen mit Behinderung möglichst nicht zu Hause gepflegt werden oder selber vielleicht gar nicht die Möglichkeit haben, selbstständig zu leben, sodass eben die Angehörigen möglichst arbeiten, also Lohnarbeiten können. Und das ist das

einziges Konzept, um Altersarmut zu verhindern. Eben Pflege auszulagern. Und ja, Raul Krauthausen war ja auch Gast bei dir und ich fand das ganz, ganz wichtig, was er gesagt hat auch am Ende des Podcasts, dass man sich nicht hinstellen braucht und sagen muss "Ich bin für Inklusion.", wenn man dann eine Partei wählt, die nichts für Inklusion tut. Und ja, das kann ich an dieser Stelle nur nochmal bestärken. Wer für Inklusion ist, der soll bitte auch gern Druck machen, sodass die Politiker merken, das ist ein Thema, das können wir nicht länger vernachlässigen. Wir brauchen Konzepte. Und das würde ich mir wünschen.

Ninia LaGrande: Oder, das haben wir nicht nur erfüllt, wenn wir das Wahlprogramm in Leichter Sprache online stellen. So wichtig das ist.

Eszter Jakab: Ja.

Ninia LaGrande: Absolut. Aber ich habe manchmal das Gefühl, dann ist der Haken bei der Inklusion gemacht und das war's.

Eszter Jakab: Super, wir haben alles gelöst. Klasse. Weiter geht's. Ja.

Ninia LaGrande: Vielen, vielen Dank, Eszter. Das war ein ganz tolles Gespräch. Mir ist sehr warm ums Herz. Vielen Dank für deine Antworten und deine Gedanken.

Eszter Jakab: Ich danke dir. Habe ich sehr gern gemacht und hat mir großen Spaß gemacht.

Ninia LaGrande: Das war mein Gespräch mit Eszter Jakab. Ich muss sagen, mich hat unser Gespräch noch mehrere Tage beschäftigt und auch getragen. Eszter reflektiert ihre Situation und die von anderen Familien auf so vielen Ebenen und bleibt dabei immer verständnisvoll. Ich finde es sehr stark, wie sie die Balance zwischen Privatem und Öffentlichem hält und dabei immer den Fokus auf Aufklärung legt. Klar ist, wir brauchen dringend mehr inklusive Teilhabemöglichkeiten für alle Kinder. Und zwar auf allen Ebenen - vom Spielplatz bis in die Gesetzgebung. Und wir müssen drüber reden. Je öfter, desto besser. Denn, umso mehr fühlen andere Eltern, die in ähnlichen Situationen sind, sich nicht mehr alleingelassen. Ihr lasst uns hoffentlich auch nicht allein und abonniert den Podcast, um auch alle weiteren Folgen nicht zu verpassen. Bis zum nächsten Mal. Tschüss.